

Tempel für den mobilen Liebling

Baukunst Am östlichen Ende von Biel steht ein Garagenkomplex mit sehr selbstbewusster Ausstrahlung. Der Flachbau erinnert an die enorme Wertschätzung, die das Auto in unserer Gesellschaft erfährt.

Zora Glauser

Das Frühlingslicht lockt zu Spaziergängen durch und aus der Innenstadt. Überquert man vor der Holzfachschule die Hauptstrasse Richtung Jura, führt rechts eine Zufahrtsstrasse leicht hinauf.

Eine freistehende Garage liegt nun vor uns. Sie reagiert auf das Terrain: Die zwei Geschosse scheinen logisch, so sind die unteren Eingänge von der einen Längsseite, die oberen Eingänge von der Rückseite zugänglich. Eine Serpentine umrundet das Volumen zu drei Seiten. Der Kubus befindet sich schräg unter drei Wohntürmen, als wäre ein vierter Block längs hingefallen und liegengeblieben.

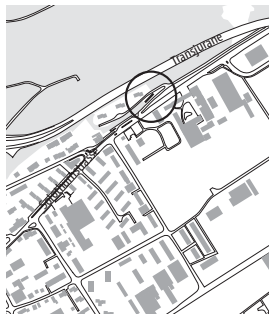
Die Form erzählt von der Funktion

Es ist ein unscheinbares, aber bis ins Detail durchkomponiertes Erscheinungsbild.

Die kleinen, aus den Zwischenpfeilern herausschauenden Wasserhähne erinnern uns an den Wert, den diese zweischichtige Maschine vom Menschen erhielt. Sie dienten den stolzen Autobesitzern wohl als einfache Einrichtung zum wöchentlichen Waschen ihrer Lieblinge. Sie erzählen ganz unschuldig von der damals selbstverständlichen Verehrung, in der kein Platz für Hinterfragen war.

Komisch, wie der Mensch sich emotional an diese eine Mechanik binden will. Kaum jemand verehrt Flaschenzüge oder Hebebühnen in diesem Masse. Der Auto-

Solothurnstrasse 95



- **Baugeschussteller:** Genossenschaft «Flurweg»
- **Vertreten durch:** W. Gräppi Architekt, Biel
- **Baugesuch:** 1960
- **Objekt:** Garagenbauten
- **Adresse:** Solothurnstrasse 95A, Biel



Schlicht, aber durchkomponiert: Der Garagenbau an der Solothurnstrasse 95 in Biel. Patrick Weyeneth

besitzer baut ganze Lagergebäude zum Schutz und zur Verteidigung seiner Mobilitäts-Maschinen. Die Garage ist die Wohnung dieser vergötterten Vierräder, ihre Besitzer sind die Hohepriester, die sie regelmässig mit goldenem Saft speisen und bis zum Glanz massieren. Spricht man vom Auto als Heiligtum, kann die Garage als Tempel gesehen werden. Es ist eine Religion, die heute, wo das Hinterfragen zwar aktueller scheint, immer noch sehr verbreitet ist. Auch das Statussymbol ist in vielen Köpfen verankert geblieben.

Ans Meer

Das «Warum» ist altbekannt. Das Aufkommen der individuellen Mobilität kann als Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs gesehen werden. Man leistete sich Ferien und in diesen eine Fahrt mit dem Auto ans Meer. Dieses Freiheitsgefühl ist am Objekt haften geblieben.

Die drei Gebäudekomplexe zur Garage liegen am äussersten Stadtrand vor der

Felskuppe des Jurafusses. Ihre geografische Lage lässt vermuten, dass das Auto es nun erlaubte, individuell heranzufahren und man ausserhalb der Peripherie zu Bauen begann. Zudem verkörpern sie eine Idealvorstellung des Punkthauses: Höhe, wenig Landverbrauch. Auch die dem Auto wohlgesonnenen Proportionen, die geschwungene Auffahrt um den langen Baukörper, von der man direkt vor die Garage fahren kann, zeigen das Denken aus der Perspektive des Autofahrers.

Rein visuell erinnert diese Garage vage auch an die Zeit vor dem Auto: den Pfedestall. Jedem Tier sein eigenes Verliess. Man kann es sich gut vorstellen, wie sie alle ihre Köpfe in einer Reihe herausstrecken.

Räume für Maschinen

Garagen können geheimnisvoll sein. Weil es so vieles dort drin geben könnte. Sie können ein Ausweichplatz, ein Fundus sein. Die Garage kann zum Sammelort werden, da der Mensch nicht darin

wohnt: Ist das Tor zu, sieht man die Unordnung nicht mehr.

Einen Raum für eine Maschine zu schaffen, ist etwas Spezielles. Aber auch die Tatsache, dass der Mensch mit dem Raum hantieren muss: Man öffnet nicht nur eine kleine Tür, sondern öffnet eine ganze Wand, transformiert den Raum. Aus dem Würfel wird eine Höhle. Das Auto ist die mobile Maschine in der stationären Verpackung, die mit ihrer aufklappbaren Fassade selbst zur Maschine wird.

Schattenspiele

In den Morgenstunden, momentan zwischen 8 Uhr und 9 Uhr, hinterlassen die Sonnenstrahlen ein kontrastreiches Schattenspiel auf dem frischen Grau der Garagenfront und der Seitenwand.

Wandert man die ansteigende Strasse weiter bis zum westlichsten Hochhaus, entdeckt man einen kleinen Natursteinsweg, der sich den Bözingenberg hocharbeitet.

Mit diesen Pfad betritt man eine surreale räumliche Situation. Über uns schlängeln sich zwei immense Autobahnbrücken parallel zueinander den Jura herunter. Der steinerne Weg führt gerade zwischen den massiven Betonpfeilern durch, auch hier entzücken die Schattenspiele der von der Morgensonne beschienenen Bäume. Während man den Weg hinaufspaziert, erlebt man als Fussgänger eine Sicht die sonst nur die Autobahndränger auf der Rutschbahn geniessen. Gleichzeitig ist man in einem Zwischenort von Natur, Stützmauern, Wohnungen, Graffiti, Verkehr, Aussicht – ein wahres Orchester von Eindrücken.

Info: Zora Glauser hat eine Maturaarbeit über Bieler Unorte verfasst. Seither beschäftigt sie sich mit raumplanerischen und architektonischen Fragen und hat den gestalterischen Vorkurs in Biel besucht. Sie studiert Illustration Fiction in Luzern und ist eine von sechs Autorinnen, die sich in dieser Kolonne zur Architektur äussern.

Bellinis «Norma» begeistert in St. Gallen

Oper Vincenzo Bellinis traditionell inszenierte Oper «Norma» hat die Premieren Gäste am Theater St. Gallen zu stürmischer Begeisterung hingerissen. Die temperamentvolle Dreiecksgeschichte traf mitten ins Herz.

Zwar inszeniert Nicola Berloff im 19. Jahrhundert, trotzdem ist die Geschichte einer unglücklichen Liebe zeitlos und aktuell. Norma (Yolanda Auyanet) ist Hohepriesterin im von den Römern besetzten Gallien. Heimlich liebt die starke Frau den römischen Prokurator Pollione (Martin Muehle) und hat mit ihm zwei Kinder. Die Gallier unter Orovoso (Levente Pall)

wollen Krieg, doch Orovos Tochter Norma ruft sie wegen ihrer familiären Verstrickung zur Zurückhaltung auf.

Pollione hat sich in Adalgisa (Alessandra Volpe) verliebt und will mit der jungen Priesterin zurück nach Rom. Als Norma seine Untreue entdeckt, schwört die Sopranistin ihm stimmungsgewaltig grausame Rache. Die gemeinsamen Kinder zu töten, bringt Norma jedoch nicht übers Herz. Stattdessen will die zwischen Rache und Liebe hin und her gerissene Mutter sich selbst das Leben nehmen. Sie möchte ihre Kinder Adalgisa anvertrauen, die sich inzwischen aus Abscheu vor dessen Untreue von Pollione abgewendet hat.

Die junge Priesterkollegin kann Norma umstimmen und verspricht ihr, Pollione zurückzubringen. Die beiden Frauen schwören sich ewige Freundschaft mit einem harmonischen Lied.

Doch Pollione will seine Familie verlassen und Adalgisa in seine Heimat entführen. Nun hat Norma genug und ruft ihr Volk zum Krieg. «Krieg! Blut! Mord» brüllen der Chor des Theaters St. Gallen und der Opernchor. Der Kriegsruf des Volkes wird befeuert von den schaurig

mächtigen Klängen des Symphonieorchesters St. Gallen, gestenreich dirigiert von Giampaolo Bisanti.

Alle haben dasselbe Ziel vor Augen, das sie vereint, nun die Revolution zu beginnen. Obwohl die Kostüme noch an die aristokratische Gesellschaft des 19.

Jahrhunderts erinnern, findet im «Guerra, guerre»-Chor eine Art gesellschaftliche Zusammenführung und Vereinigung statt, schreibt Berloff im Programmheft. Diese Symbiose findet laut dem Regisseur ihre szenische Entsprechung in einer Choreografie, die alle miteinander tanzen.

Die Gallier nehmen Pollione fest und wollen ihn auf dem Altar opfern. Norma erwirkt einen Aufschub und versucht den Vater ihrer Kinder zu erpressen. Doch Pollione will lieber sterben, als seiner Liebe zu Adalgisa abzuschwören. Beeindruckt von seiner Standhaftigkeit übernimmt Norma die Verantwortung für ihre Lügen und erklärt sich selbst zum Opfer.

Das Ende der Oper ist blutig, aber schön, denn die Liebe siegt. *sda*

Yolanda Auyanet als Norma, zusammen mit Statistkindern.
Iko Freese/zvg



Link: www.theatersg.ch